

Bericht von der Vollversammlung des ÖRK

Das „gemeinsame Haus“ in Karlsruhe am Rande der 11. Vollversammlung des ÖRK

In der spanischen Übersetzung hat das Wort einen besonderen Klang: „Casa común“! Was steckt dahinter? Die Metapher „Haus“ ist ein Zentralbegriff der neueren Theologie der Befreiung. Der Name ist Programm. Auch Papst Franziskus spricht vom „Haus der Schöpfung“. In den Psalmen der Bibel wird die Schöpfung „Haus“ genannt. Casa común ist das Symbol für ein gemeinsames „Haus der Schöpfung“, wo oekumenisch vernetzte Menschen sich in Freiheit und praktischer Solidarität begegnen.

Haus steht für Geborgenheit, diese habe ich in den vier Tagen, in denen ich dort war, am eigenen Leib erfahren. Das frisch renovierte Stadtkloster St. Franziskus hinter dem Albtal Bahnhof bei der S-Bahnstation Dammerstock bot vom 1. bis 7. September den Raum, in dem „casa común“ stattfinden konnte. Die verschiedenen ökumenischen Basisgruppen aus Deutschland und aus der Schweiz brachten ihr Material mit und bauten Stände auf, wo sie ihre Bücher und Plakate ausbreiten konnten. Unsere Schwesterorganisation „Bund der religiösen SozialistInnen“ (BRSD) war prominent vertreten. Der Bundessekretär Andreas Herr schleppte sein eigenes Keyboard mit und begleitete bei jeder Andacht den Gesang der Teilnehmer mit professionellem Spiel.

Jeder Tag war einem besonderen Thema gewidmet: Ökonomie und Digitalisierung - Klima - Heilung und Befreiung - Krieg und Frieden - Migration - FemiHerbstresobulletin Oktober, November, Dezember 2022

6

nismus - Globalisierung und Spaltung der Gesellschaften. Der Morgen begann immer um 09.00 Uhr mit einer Bibelarbeit oder einer Morgenandacht, jedes Mal von einer anderen Person geleitet. Beeindruckt hat mich am ersten Tag eine Musiklehrerin und studierte Psychologin, deren Namen ich schon wieder vergessen habe. Sie erklärte, ein Bibeltext sei eine Wiese, auf der man herum gehen und sich bewegen könne. Sie breitete die Arme aus und erklärte: „Unsere nach links und rechts ausgestreckten Arme sind unsere Widersprüche, die uns zerreißen wollen. Aber mit unserem Körper stehen wir in der Mitte und halten die

Widersprüche aus. - Wie finden wir zu uns selbst?“

Sie hob die Arme über den Kopf und zeigte gegen den Himmel, dann beugte sie sich nach vorne und berührte mit den Händen den Boden. „In dem wir unser Ich fallen lassen. Wohin? Auf die Erde, dorthin, woher wir kommen.“

Jeden Morgen um 10.15 Uhr gab es im grossen Franziskus Saal ein Podium mit spannenden Referenten und Referentinnen sowie eloquenten Moderatorinnen. Pünktlich um 12.00 Uhr fand im Musiksaal eine Mittagsandacht statt. Wenn die Sonne schien, gingen wir hinaus in den Garten. Der Schweizer Jesuit Christoph Albrecht las einen Satz aus der Bibel. Dann fragte er die im Kreis Sitzenden: „Wohin möchtet ihr flüchten?“ In einer kurzen Stille durften alle darüber nachdenken, wohin sie entfliehen möchten. In eine bessere Welt, wo Gerechtigkeit und ewiger Friede herrschen. Nach der Andacht ging man zum Mittagessen, das ein pensionierter Koch in der Klosterküche zubereitete, unter Mithilfe freiwilliger Helfer und Helferinnen. Das vegetarische Menü war auf einem Kärtchen angeschrieben mit 8 Euro, das Abendessen kostete 3.50 Euro. Kaffeekrüge, aus denen man sich bedienen konnte, standen auf dem Tisch, auch Süssigkeiten zur Zwischenverpflegung. Eine Tasse Kaffee kostete einen Euro, ein Schokoladeriegel 50 Cent, eine Flasche Wein zehn Euro. Das Geld konnte man auf einen Teller legen. Die meisten Teilnehmer rundeten die Beträge grosszügig auf. Es gab keine Kontrolle. Das Essen konnte jeder einnehmen, wo er wollte, draussen im Garten mit vielen Leuten, allein unter einem Baum, oder im Restaurant an einem Tisch mit anregenden Gesprächspartnern. Es war einfach, mit fremden Menschen ins Gespräch zu kommen, denn alle durften sich, unabhängig von Rang und Namen, mit Du ansprechen.

Ökonomie und Digitalisierung

Das war der erste Tag. Er startete mit dem Ausruf von Papst Franziskus: „Diese Wirtschaft tötet!“ Danach folgte ein Workshop zum Aufruf an die ÖRK-Vollversammlung, federführend waren Ulrich Duchrow und Franz Segbers von Kairos Europa. Zur gleichen Zeit fanden noch zwei andere Veranstaltungen statt. Im Nebensaal referierte Bernd Winkelmann, Theologe in der ehemaligen DDR, über Wendezeiten betreffend Wirtschafts- und Lebensweise als Herausforderungen an die Kirche(n). Im Franziskusaal wurde eine Ausstellung über den Kreuzweg der MigrantInnen eröffnet.

Um 16.15 Uhr ging das Programm weiter mit Workshops, Podien, Vorträgen und Kunstausstellungen. Da es schwer fiel, sich für eine Sache zu entscheiden, pendelten die Leute auf Zehenspitzen von einer Veranstaltung zur anderen, um überall ein Stück zu erhaschen. „Zu spät kommen“ oder „früher weggehen“ war nicht unhöflich, sondern Brauch. Um keine Zeit zu verlieren mit Vesper essen, war es erlaubt, die Kaffeetasse und das Schokoladeplätzchen mit in den Saal zu nehmen. Hin und wieder schlief jemand ein oder eine Person, die mit dem Referenten nicht gleicher Meinung war, beehrte auf und wurde laut. Aber die Moderatorinnen mit ihren Mikrofonen eilten sofort herbei und glätteten die Wogen. Im Allgemeinen war die Stimmung harmonisch und froh. Man bewegte sich unter Gleichgesinnten und wusste zugleich, dass es nicht möglich ist, dass alle gleicher Meinung sind, weil jeder Mensch ein Individuum ist. Bei der Abendandacht um 18.00, die freiwillig war, wurde gebetet und gesungen. Einmal gab es ein Politisches Abendgebet, das andere Mal ein Konzert. Nach dem Abendessen ging das Programm weiter mit verschiedenen Podien und lebhaften Diskussionen. Wer um 22.00 Uhr noch aufnahmefähig war, hatte Gelegenheit, einen Dokumentarfilm oder ein politisches Theaterstück zu sehen.

Klima

Das war der zweite Tag. Um 14.15 Uhr erlebte ich eine Zeitreise in das brasilianische Amazonien. Eine indigene Frau aus dem Volk der Munduruku, die fließend Deutsch sprach, erzählte, wie ihr Volk in Bewegung ist, wie sie immer wieder vertrieben werden von ihrem Boden, durch den Goldabbau und den Bau

Herbst-resobulletin Oktober, November, Dezember 2022
7

von Wasserkraftwerken. Im Becken des Flusses Tapajós sind 43 Wasserkraftwerke geplant, zur Stromlieferung für das „Internationale Kapital“. Die Wasserkraftwerke bringen den Tod der Fische, der Wälder.

Die indigenen Völker müssen ihre heiligen Orte, wo der Geist ihrer Ahnen lebt, verlassen. Ganze Familien, alte Leute und Kinder gehen auf die Strasse und tragen Schilder mit der Aufschrift: „Die Umwelt sind wir!“

Um 16.15 trat die „Catholic Worker Bewegung“ auf und erzählte, wie und wo sie auftreten. Sie organisieren überall in Deutschland gewaltfreie Aktionen zum Schutz der Natur und werden manchmal von der

Polizei erwischte und ins Gefängnis gesteckt. Der Holländer Frits de Kuile trat auf und erzählte mit leuchtenden Augen, was für ein Glücksgefühl es sei, den Feind zu lieben, so wie Jesus das getan habe. Er habe nie Angst vor einem Polizisten und betrachte jeden als Freund. Damit habe er Erfolg, die Polizisten seien nett zu ihm und liessen sich manchmal von seinen Ideen überzeugen.

Heilung und Befreiung

Das war der dritte Tag. Als Beitrag des BRSD gestaltete der Professor für Theologie und Soziologie, Franz Segbers, um 16.15 Uhr ein Podium mit einem Vortrag zum Thema „Religiöser Sozialismus“. Der Soziologie-Professor Klaus Dörre aus Weimar war als Gesprächspartner per Video zugeschaltet. Der Titel lautete: „Christ:in und Sozialist:in – warum das heute nötig ist!“ Das Referat war so spannend, dass ich einige Sätze mitschrieb: „Das Wort Sozialismus ist gewiss geschichtlich belastet. Doch was wäre die Alternative? Jede Suche nach einer besseren Zukunft darf nicht überspringen, was im „Zeitalter der Extreme“ im Namen revolutionärer Absichten geschehen ist. Es waren keine verlorenen Jahre, sondern gescheiterte Versuche und Niederlagen, die reflektiert werden müssen. Die Mauer zwischen Ost und West ist gefallen und wird im Krieg um die Ukraine erneut wieder errichtet. Doch das darf nicht übersehen lassen, dass eher auch diese neue Mauer zwischen Ost und West fallen wird als die Mauer der jahrhundertelangen Ausbeutung der imperialistischen Globalisierung des globalen Südens durch den globalen Norden. Das Scheitern des Sozialismus 1989 bedeutet keineswegs einen Sieg des Kapitalismus. Dieser wuchert weiter, was zur Katastrophe führt. Das aber kann nur bedeuten: Wer sich auf die Propheten der Religion der Bibel bezieht, das Prophetische der biblischen Religion in die Gegenwart holen will und sich von der messianischen Verheissung des Reiches Gottes inspirieren lässt, der muss vom Sozialismus und von Marx reden, wenn er seine Hoffnung erden will.“

Am Ende zitierte er Adolf Grimme, der 1946 gesagt hatte: „Sozialisten können Christen sein, Christen müssen Sozialisten sein.“ Das Publikum verdankte die Rede mit Applaus.

Krieg und Frieden

Das war der vierte Tag. Die Pfarrerin Esther Gisler Fischer aus Zürich leitete die Morgenandacht. Sie sprach einen kurzen Text aus der Bibel und forderte

die Leute auf, einander die Hand zu reichen und sich zu begrüßen. Weil so viele Teilnehmer im Saal waren, hörte das Händeschütteln und Begrüssen gar nicht mehr auf. Jeder und jede benutzte die Gelegenheit, jemanden, den er oder sie noch nicht kannte, endlich anzusprechen und nach dem Namen zu fragen.

Die Andacht endete mit einer fröhlichen Stimmung, was allen gut tat, denn danach folgten Referate zu schweren Themen. Heidi Meinzolt, engagiert bei der feministischen Friedensarbeit, sprach zur „Sorge um den Frieden statt Profit mit Waffen.“

Nach dem Referat gab es die Möglichkeit, im Musiksaal einem der 3'500 Delegierten aus 349 Kirchen zuzuhören, der in der Stadt an der Vollversammlung des ÖERK teilgenommen hatte. Alle waren gespannt zu vernehmen, ob der Metropolit Kyrill von der russisch-orthodoxen Kirche Moskau (ROK) nun angereist sei. „Ja, er ist da. Aber er will nicht reden.“ Die Direktorin von Mission21, Magdalena Zimmermann, sei als Delegierte aus der Schweiz auch angereist. Sie weigere sich, mit dem Metropoliten Kyrill zu reden, weil er den Krieg von Putin gegen den „dekadenten Westen“ unterstütze. Das Motto der 11. Vollversammlung des ÖERK lautet: Die Liebe Christi bewegt, versöhnt und eint die Welt. Unter diesem Motto sollte es doch möglich sein, miteinander zu reden, es gibt genügend Dolmetscher, die übersetzen würden. Ich denke an die abgetretene Bundeskanzlerin Angela Merkel. Sie sagte, auch dann, wenn der Kontakt zu einem feindlichen Land abgebrochen sei, müsse man zum Telefonhörer greifen und reden, immer wieder reden, nie den Faden des Gesprächs mit dem Feind fallen lassen.

Wir erfuhren, dass casa común im offiziellen Programm des ÖRK nirgends erwähnt ist. Casa común ist eine Parallelveranstaltung zur Vollversammlung. DeHerbst-resobulletin Oktober, November, Dezember 2022

8

ren Verlautbarungen werden nicht gelesen. Im „Swiss Hub“ des ÖRK würden die eigentlichen Probleme nie angesprochen, man rede immer nur um den heissen Brei herum. Es gehe zwar um die Liebe Christi und um Versöhnung, aber in der Praxis gebe es keine konkreten Schritte.

An diesem vierten Tag, dem Sonntag, brauchte ich eine Pause. Ich ging mit meinem Mann in die Stadt Karlsruhe und schaute das Schloss an. Aber am Abend wollten wir wieder zurück sein in der casa

común. Nach der Abendandacht um 20.15 kam das Thema: Ukraine – für den Frieden kämpfen? Feministische Perspektiven auf Friedenskulturen und Sicherheit. Ein Podium mit Pfarrerin Esther Gisler, Cornelia Hildebrandt von der Rosa Luxemburgstiftung und der deutschen Friedensfrau Heidi Meinzolt. Moderation: Christine Müller. Das wollten wir erleben.

Cornelia Hildebrandt hielt ein flammendes Plädoyer für einen Waffenstillstand zwischen Ukraine und Russland. Die Logik der Gewalt müsse unterbrochen werden. Man dürfe nicht dauernd Öl ins Feuer giessen und hoffen, der Brand werde dadurch gelöscht. Sie gab zu, dass sie als feministische Pazifistin von Widersprüchen zerrissen sei, dass sie in einem Dilemma sei, einerseits verstehe sie ihre Ampel-Regierung, die jetzt an die Ukraine schwere Waffen in Millionenbeträgen liefern wolle, weil ja die russische Seite nichts anderes tue, als mit brutaler Gewalt alles zu zerstören, andererseits könnte sie selbst nie Waffen liefern, sie sei eine feministisch empfindende Pazifistin. Cornelia Hildebrandt, die Diplom-Philosophin, hatte die Gabe, ihre innersten Gefühle in eine politisch-wissenschaftliche Sprache zu giessen, die in jedem Gedankengang logisch blieb, nie naiv oder dumm wirkte und absolut überzeugte. Ich wollte alles mitschreiben, was sie sagte, aber ich schaffte es nicht, den Griffel zu führen, ich musste immerfort zuhören und ihr ins Gesicht schauen, das manchmal dem Weinen nahe war, und dennoch gefasst und beherrscht blieb. Nach ihrer Rede ergriff ein Mann das Wort, der mich verblüffte und ebenfalls überzeugte. Jetzt spürte ich die Widersprüche in mir selbst, die mich angesichts dieses Krieges in Osteuropa zerreissen, genauso, wie es die Musiklehrerin am ersten Tag bei der Morgenandacht gesagt hatte. Michael Romminger vom Institut für Theologie und Politik sagte klar und deutlich: „Ich bin in keinem Dilemma. Für mich ist klar, dieser Krieg zwischen zwei christlichen Nationen, zwischen zwei Bruderländern im Osten Europas ist nicht mein Krieg. Ich ergreife für keine Seite Partei und will keine Waffen schicken. Aber ich bin bereit, Deserteure und Flüchtlinge von beiden Seiten aufzunehmen und ihnen zu helfen.“

Damit war die Diskussion beendet. Cornelia Hildebrandt sprach das Schlusswort, dankte und sagte, es sei bei solchen Debatten nicht zwingend, dass man gleicher Meinung sei. Jede Person habe das Recht, ihre eigene Meinung zu haben, und die müsse man

respektieren.

Migration

Der fünfte Tag. Matthias Hui, Redaktor der Neuen Wege, stellte um 9.30 Uhr die Migrationscharta Schweiz vor. Es ging um Ziele und Theologie, um Migrationsregime und ökonomische Grundlagen. Sein Gesprächspartner war der katholische Theologe Benedikt Kern, der im Netzwerk Asyl in der Kirche NRW e.V. tätig ist. Nicola Neider besorgte die Moderation. Ich hörte nur noch mit halbem Ohr zu, denn um 14.00 Uhr fuhr mein Zug zurück nach Basel. Als die Rede auf das Kirchenasyl für abgewiesene Asylbewerber und auf die Nothilfe kam, wurde ich hellhörig. Als ich hörte, wenn die Kirche abgewiesene Flüchtlinge aufnehme, handle sie illegal, wurde ich wütend. Gerne hätte ich die Frage in den Raum gestellt, was denn Jesus in einer solchen Situation getan hätte? Aber dazu kam es nicht mehr, ich musste meinen Rucksack packen und auf die S-Bahn eilen.

Verena Keller